

Hände hoch!

Sie rütteln am System und erschaffen neue Wirklichkeiten. Mit ihrer Erfindung des «Null Stern Hotel» haben die Konzeptkünstler Frank und Patrik Riklin vom Atelier für Sonderaufgaben weltweit für Schlagzeilen gesorgt. Mit der «Melser Denkpause» zumindest für erhitzte Gemüter. Text und Interview: Dinah Brunner, Foto: Riccardo Götz

Vor über zehn Jahren haben wir unser Atelier für Sonderaufgaben gegründet, um Aufgaben wahrzunehmen, für die sich niemand wirklich zuständig fühlt. Doch alles machen wir nicht. Eine Hochzeit organisieren? Nein, wir sind schliesslich keine Eventagentur. Die Sonderaufgaben müssen sich im gesellschaftlichen Raum ergeben. Dabei ist es unser Ziel, neue Situationen zu kreieren, also Sachen herzustellen, die es in dieser Form nicht gibt und die dadurch real werden.

Unsere Arbeiten haben eine ganz andere Wirkung, weil sie nicht im Museum sondern in der Realität ausgestellt werden.

Da wird die Kunst zu einem unbändigen Wesen, das aus dem Käfig abgehauen und nicht mehr kontrollierbar ist. Es nistet sich im System ein und manchmal merken die Leute nicht mehr, dass es sich um Kunst handelt.

Die Menschen sind darum oft auch ein bisschen unsicher gegenüber unserer Person. Was sind wir jetzt? Unternehmer? Künstler? Wenn man unsere Rolle beschreiben will, so sind wir Grenzgänger. Das ist typisch für die heutige Zeit. Heute ist der Mensch oft mit verschiedenen Kompetenzen ausgestattet. Irgendwann kann man gar

nicht mehr genau sagen, was man eigentlich ist. Mit unserem Atelier für Sonderaufgaben betreiben wir einen professionalisierten Spielplatz – sozusagen einen Erwachsenenhort. Das, was früher stattfand, findet genau gleich immer noch statt, nur sind unsere Streiche heute begründet und wir bezeichnen sie gerne als Überfälle auf die Wirklichkeit. Zum Beispiel praktizieren wir noch heute den Klingelstreich – professionell! Wir nennen ihn Neo-Klingelstreich. Du drückst genau wie damals auf alle Klingeln eines Wohnhauses. Mit einem Unterschied: Du rennst nicht davon, sondern bleibst stehen. Das ist eine unübliche Handlung, die für uns als Künstler entscheidend ist. Wir versuchen damit Strukturen aufzubrechen. Das ist die grosse Aufgabe, die wir uns gestellt haben: am System zu rütteln und positiv zu stören. Mit der Waffe der Kunst.

Zum Beispiel wurden wir zum Thema «Denkpause» nach Mels eingeladen worden. Wir haben das wörtlich genommen und den Vorschlag gemacht, vorsätzlich den Strom abzustellen – zehn Minuten täglich über mehrere Monate. Ein abstruser Vorschlag für viele Leute. Darum wurde er bei der demokratischen Abstimmung am Schluss wohl auch zu 93 Prozent bachab geschickt. Wir sind aber überzeugt, das hätte neue gesellschaftliche Dimensionen und Wertschöpfungen mit sich gebracht. Viele Leute wären auf einmal nach Mels gekommen. Stromtouristen! Aber die Leute da haben das nicht verstan-

den. Mit Mistgabeln sind sie auf uns losgegangen, Hunde haben sie auf uns gehetzt und über Felder mussten wir davonrennen.

An einem Schöngeist sind wir nicht interessiert. Bei allem Respekt vor allen Kunstgattungen, wir müssen uns anders ausdrücken.

Wer versteht schon zwei Socken an der Wand, die ausgestellt werden? Nur weil ein Künstler die mal anhatte? Das ist der Kunstmarkt. Das ist absurd.

Dank unserer Unabhängigkeit müssen wir es niemandem recht machen. Lieber scheitern wir, als dass wir es nicht ausprobieren. Wir gehen Wege, die für andere völlig unsinnig erscheinen – für den ersten Moment. Aber wenn man den Wald dieser Unsinnigkeit durchschritten hat, eröffnet sich am Ende eine kleine Welt. Da schaffen wir neue Wirklichkeiten, machen scheinbare Fiktionen real. Sobald sie in der Realität umgesetzt sind, werden sie selbstverständlich. Und dann hat die Kunst gesiegt. Dann musst du sie gar nicht gross anschreiben – «Achtung Kunst, nicht berühren» – sondern du lebst sie. Im besten Fall stolperst du darüber.

Im Zentrum unserer Arbeit steht der Mensch: Er ist wie die Farbe, die man für ein Bild braucht. Viele vergessen das, bauen riesige Städte und sprechen von Urbanität.

Aber das Leben kann man nicht durch Bauten garantieren. Man muss die Stadt auch noch beseelen. Die Kunst muss sich im Alltag einnisten und der Mensch soll ein Teil davon sein. Unsere Konzepte sind dabei wie Spielfelder, die definiert werden. Innerhalb des Spielfelds gibt es dann wieder Möglichkeiten. Die Leute, die in unseren Werken leben, sollen sich frei fühlen. Einerseits möchten wir streng sein mit unseren konzeptionellen Gedanken, aber gleichzeitig auch offen. Das ist eine spannende Gratwanderung. Wie viel lässt man zu?

Schlussendlich ist das wirklich Interessante an einem Werk immer «der Glanz der Wahrheit». Wenn die Wahrheit sich manifestiert, die Leute sich authentisch bewegen können und sich daraus Neues entwickelt, wird der Betrachter berührt. Es geht ja auch darum, berührt zu werden. Wenn wir in ein Museum gehen, dann wollen wir sagen können «Wow, der trifft wirklich ins Schwarze!», ohne dass wir zuerst Bücher lesen müssen, um zu verstehen.



Wir versuchen im streng organisierten Alltag kleine Störungen zu verursachen.

Und wir wollen, dass der Mensch daran teilnimmt. Dadurch dass er aktiv wird, wird das Kunstwerk umgesetzt. Deswegen haben wir auch eine kritische Einstellung zu Museen. Da ist der Mensch oft nur Konsument. Alles ist so andächtig, so eingesperrt, so gefesselt. Weil du weisst, dass es Kunst ist, hast du Angst, etwas falsch zu verstehen. Wer geht schon locker ins Museum?

Früher waren wir auch vernetzt mit diesen Kunstbetrieben, haben beide Kunst studiert. Jetzt sind wir «fremdgegangen»: Wir stellen unsere Arbeit in der Wirtschaft, im System des Alltags aus. Das wird scheinbar nicht gleich akzeptiert.

Die Leute sagen manchmal: Ihr spinnt! Wir sehen das anders. Wir glauben der, der heute nicht spinnt, der spinnt! Und die, die meinen, sie seien normal, die spinnen am meisten.

IN3

Vom 2. bis 5. Dezember widmete sich das Internationale Szenografie Festival IN3 voll und ganz dem Herzstück der Szenografie: dem Ausstellen im und ums Museum. Spielplätze, Einkaufspassagen und Theaterkulissen sind Umsetzungen von Szenografen, in denen sich der Mensch bewegen und woran er teilhaben kann. «Exhibit! Scenography in Exhibition Design» war dann auch Aufforderung und Programm zugleich. Das Institut für Innenarchitektur und Szenografie der Basler Hochschule für Gestaltung und Kunst lud Kuratoren und Museumsdirektoren, Ausstellungenskünstler, Architekten und Theoretiker in die Basler Kaserne.

Nach der Eröffnung des Festivals am Donnerstag durch Direktor Andreas Wenger philosophierten Museumsarchitekt Alexander Schwarz und Geruchsforscherin Sissel Tolaas darüber, ob Szenografie nur einen schnell verblässenden Stern oder eine Revolution in der Gestaltung darstelle. Anschliessend wurden die Gewinner der ersten IN3 Challenge prämiert, mit welcher das Festival die Leistungen der Nachwuchsszenografen unterstützen will. Von den über 70 eingereichten Arbeiten zu den Themen «Performing Arts» und «Exhibition Design» gingen fünf als Gewinner hervor. Ihre wunderbaren und kreativen Werke wurden während des gesamten Festivals in der Kaserne ausgestellt. Da war allerdings vom Metier der Veranstalter, der Kunst des Inszenierens, nicht viel zu spüren. Die Ausstellung der Gewinner-Werke fiel klein und lieblos aus. Dieser Enttäuschung standen aber mehr als 60 hochkarätige Referenten entgegen. Unter ihnen die Bühnenbildnerin Anna Viebrock, Vogelnest-Architekt Jacques Herzog, Museumsdirektor Andreas Spillmann sowie Ausstellungenskünstler Bodo-Michael Baumunk. Diese und viele weitere Talks und Präsentationen lockten täglich über 1500 Besucher in die Kaserne Basel, die viel Wissenswertes über das unglaublich breite Feld der Szenografie, aber vor allem auch viel Denkstoff mit auf den Heimweg nahmen.